

Florian Sedmak

DICK SCHÄDELS REISEN

Durch Oberösterreich mit
Anton Bruckner

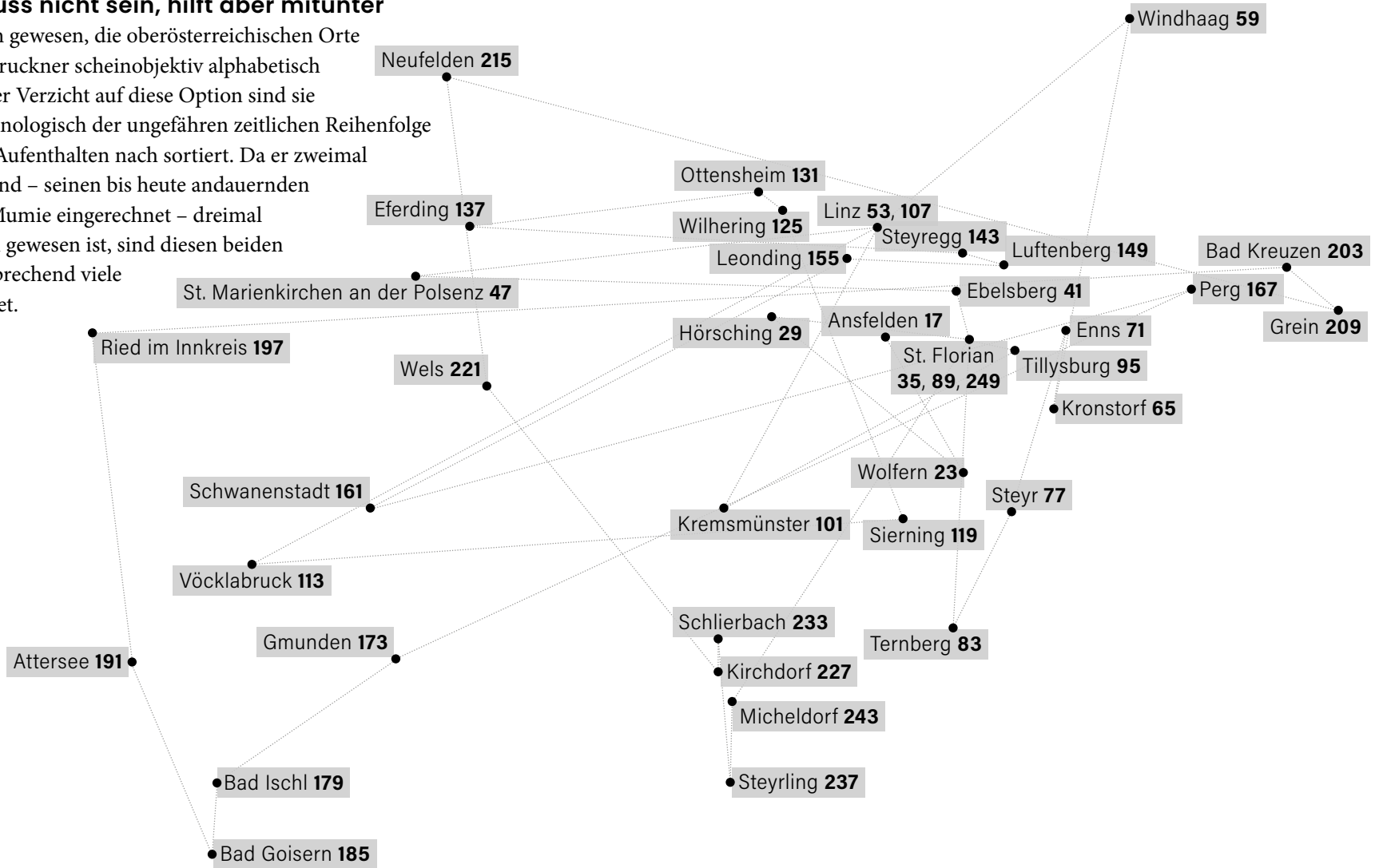
VERLAG ANTON PUSTET

Bitte beachten zu wollen

Obwohl sich dieses Buch in so gut wie allem, was Anton Bruckner betrifft, auf die gesicherten Ergebnisse von jahrzehntelanger und mit uhrmachermeisterlicher Akribie betriebener methodischer Lebens- und Werkerforschung stützt, ersetzt es keine seriöse Brucknerbiografie. Sondern ist nicht mehr – aber auch nicht weniger – als ein zwangloser Streifzug durch die gut drei Dutzend Orte, die Anton Bruckner in Oberösterreich seinerzeit bewohnt beziehungsweise besucht hat. Mag es auch dem einen und anderen populären Bruckner-Irrtum aufgesessen und nicht vollkommen fehlerlos sein, ist es doch eine Einladung, sich zwischen Ansfelden und Wolfert nach eigenem Dafürhalten an die Spuren eines Menschen zu heften, den man nicht zwingend mögen muss, aber nur schwerlich uninteressant finden kann. In diesem Sinne ...

Ordnung muss nicht sein, hilft aber mitunter

Es wäre möglich gewesen, die oberösterreichischen Orte im Leben von Bruckner scheinobjektiv alphabetisch zu ordnen. Unter Verzicht auf diese Option sind sie stattdessen chronologisch der ungefähren zeitlichen Reihenfolge von Bruckners Aufenthalten nach sortiert. Da er zweimal länger in Linz und – seinen bis heute andauernden Aufenthalt als Mumie eingerechnet – dreimal in Sankt Florian gewesen ist, sind diesen beiden Orten dementsprechend viele Kapitel gewidmet.



Aussi, eina. Eine Bruckner'sche Standortvermessung

Norbert Trawöger

In Oberösterreich finden viele Richtungs- und Ordnungsadverbien dialektale Anwendung, die bis heute schwer in eine hochdeutsche Gemeinsprache zu übersetzen sind. Hierzulande kennt man viele Richtungen: aussi, eina, eini, uma, aufi, owi, drent und viele mehr. Der Dialekt findet präzisen Ausdruck für die vielen Richtungsmöglichkeiten, die im oberösterreichischen Raum und darüber hinaus nicht nur möglich, sondern auch selbstverständlich sind. Sogar Bruckners Orgel hat sich donauabwärts, auf Schiffen owi, durchs Land bewegt. Ursprünglich stand sie im Stift Engelszell, bevor sie am Ende des 18. Jahrhunderts in die neu etablierte Bischofskirche, den Alten Dom Linz, transferiert wurde. Dort hat sie noch mehr als ein halbes Jahrhundert auf ihren Genius Loci gewartet. Bruckners Orgel hat schon viel gesehen, bevor sie bis heute von sich und ihrem Meister hören ließ. Die Vielfalt der Richtungen schlägt sich in der Sprache und ihrem Klang nieder. Sprache bildet Wirklichkeit ab, gestern wie heute, und Oberösterreich zählt zu den vielfältig klingendsten Landstrichen Europas.

Hier ereignete sich am frühen Morgen des 4. September 1824 die Geburt eines Klanggiganten. Anton Bruckner erblickt als erstes von elf Kindern – von denen nur fünf das Erwachsenenalter erreichen – im

Anseldner Schulhaus das Licht der Welt. Er kommt vom Land, das er und das ihn nie verließ, selbst als er seine letzten Lebensjahrzehnte kaiserlich und universitär angestellt in der Donaumetropole Wien verbracht hat. Er war auch ein Sozialaufsteiger, der dem Prozess, dem Werden traute und den Zweifel nicht außer Acht gelassen hat. Wenige Komponisten von Weltrang kommen aus ländlichem Umfeld.

Hier ereignete sich Bruckner zwischen Kyrierufen und Landler-schritten, Tanzboden und Kirchtürmen, Hügeln und Wäldern. Wir können es in seiner Musik hören. Bruckner gehört zu uns, gehört uns aber nicht. Er öffnet uns eine Tür zur Welt. Aussi. Holt sie uns herein. Eina. Seine Musik gehört der ganzen Welt, wird in der ganzen Welt gespielt und gehört. Seine Musik schafft Raum, Weltraum!

Begünstigt der oberösterreichische Luftraum den Möglichkeits-sinn in besonderem Maße? Kepler, Stifter und Bruckner könnten dies annehmen lassen. Ich glaube aber nicht. Die hierzulande nicht übertriebene, aber doch vorhandene Lust an der Avantgarde liegt eher an einer Neigung zum Randständigen als einer ausgeprägten Passion fürs Neue, Andere oder Fremde. Das Widerständige, die Sturköpfigkeit hat hierzulande eine gewisse Tradition und die damit verbundene Beharrlich-, Standhaftig- und Widerspenstigkeit führen am Rande gelegentlich ins Neuland. Naturgemäß viel öfter ins Alte. Die Exzellenz bewundern wir bevorzugt aus der Ferne, von zu Hause aus. In der dritten Strophe des „Hoamatgsangs“, der oberösterreichischen Landeshymne, heißt es treffend: „Dahoam is dahoam, wannst net fort muaßt, so bleib. Denn die Hoamat is ehnter, der zweit Muaderleib.“ Wer nicht unbedingt fort muss, soll daheimbleiben, im zweiten

Mutterleib. Bruckner musste bei aller Verwurzelung fort, von einem Ort zum andern, auch außerhalb des Landes ob der Enns. Leidenschaft, Mut und unerhörte Anstrengung führten ihn jenseits der Grenzen.

Ohne Werk und Schöpfer verwechseln zu wollen, ist der Raum das zentrale Bruckner'sche Stichwort. Er kommt vom ländlichen Raum, seine durchaus widersprüchliche Persönlichkeit eröffnete viel Platz, in die viele zweifelhafte Geschichten und Anekdoten hineingekippt wurden, und in seinem Werk schlägt er eine räumliche Perspektive auf, die so neu ist, dass sie zu seiner Zeit auch unverstanden bleiben musste. Bruckner errichtet aus den Materialien der Sinfonie eine eigene Welt, er schafft einen sinfonischen Kosmos, der keine Erzählung, die uns ohne Worte von der Dunkelheit ins Licht führt, ist. In seiner Musik ist kein erzählendes Ich spürbar, die Ego-Position des Komponisten fehlt. Dieser Raum kann Fläche, Kubus, Kosmos, Hochnebel, Platz, Areal, Halle oder Höhle sein. Man hat das Gefühl, als würde einen diese Atmosphäre längst umgeben, nur bemerkt man dies erst, wenn jemand das Licht aufdreht. Erst dann spitzt man die Ohren, wird hellhörig. Und während des Bemerkens stolpert im nächsten Moment ein Thema herein, oft auf einem unbetonten Taktteil oder auch ganz selbstsicher und markant, wenn wir an die Trompete in der *Dritten* oder an das Horn in der *Vierten Sinfonie* denken. Der Anfang liegt vor dem Anfang. Das Thema ist zuallererst der Raum selbst.

Der Bruckner, das Land und die Zeit

Eine Art Einleitung

Halbe Sachen waren seine Sache nicht: Was immer Anton Bruckner tat, das tat er gründlich, um nicht zu sagen exzessiv und radikal. Er lernte, studierte und übte fanatisch, saß Stunde um Stunde an seinen Kompositionen, verlor beim Improvisieren an der Orgel jedes Zeitgefühl, trank Kaffee wie andere das Wasser, verschlang gigantische Portionen, schnupfte Tabak am laufenden Band, ließ sich des Abends mit bis zu dreizehn kleinen Bieren volllaufen, betete im Akkord, machte jungen und sehr jungen Frauen fast wahllos Heiratsanträge und zählte, was sich nur zählen ließ.

Auch als Reisender tat sich Bruckner durch Ausdauer und Eifer hervor. Allein in Oberösterreich weiß man von gut drei Dutzend Orten, an denen sich der „oberösterreichische Dickschädel“, als welcher er sich selbst verstand, aufgehalten hat. In manchen auf Jahre, in anderen wiederum nur für eine Stippvisite oder einen Kegelabend im Dorfwirtshaus.

Den Exkursionen im Obderennsischen stehen etliche Reisen nach Deutschland, Frankreich, England und die Schweiz gegenüber, die Bruckner als wie ein Rockstar von Tausenden und Zehntausenden



Das Land und die Zeit

Blick von der Traun bei Gmunden auf den Traunsee,
gemalt von einem unbekannten Künstler, um 1860.

gefeierter Orgelvirtuose, als Tonsetzer, als treu ergebener Fan von Richard Wagner, als dem Reiz des Hochgebirges Erlegener und nicht zuletzt auch als ganz gewöhnlicher Tourist unternahm.

Er selbst lebte die längste Zeit seines zweiundsiebzigjährigen Lebens in der Weltstadt Wien, in der er achtundzwanzig Jahre lang seinen physischen Lebensmittelpunkt hatte. Ohne dort wirklich vollständig heimisch geworden zu sein, wie es scheint, wenngleich sich seine in Wien gesetzten Karrierehoffnungen nach einigen Niederlagen und Rückschlägen zum Schluss doch noch erfüllten.

K. k. Hoforganistenamt und Konservatoriumsprofessur für Harmonielehre, Kontrapunkt und Orgelspiel hin, Ehrendoktorat der Universität Wien her, haben sich Oberösterreich und Bruckner wohl nie wirklich losgelassen. Bereits in Linz hatte er als Pädagoge mit Lehrbefugnis für höhere Schulen, als privater Musik- und Klavierlehrer von Sprösslingen begüterter Bürgerfamilien sowie als Domorganist zur gesellschaftlichen Elite seiner Zeit gehört, und auch in Wien war er dank seiner Ämter, Kenntnisse und Fähigkeiten nominell zu den oberen Zehntausend der Stadt zu zählen.

Dass er trotz seines lebenslangen Strebens nach Anerkennung nicht dazu bereit war, sich in seinem Habitus den verfeinerten Umgangsformen von Adeligen, Industriellen, Unternehmern, Großhandelskaufleuten und Intellektuellen anzupassen, gehört zu den faszinierenden Widersprüchen, die den Menschen und nicht allein den Komponisten Bruckner bis heute so rätselhaft und spannend machen. Und dass seine hoch über den Knöcheln endenden Hosen, die so weit waren wie der Rest seiner Kleidung, als auch seine Gewohnheit,

einen Braten in einige wenige große Stücke zu schneiden und diese mit den Fingern zu essen, wahlweise Amusement oder Befremden auslösten, muss Bruckner klar, aber egal gewesen sein. Auch seinen Traunviertler Zungenschlag legte der Hoforganist, Hochschullehrer und Orgelstar in Wien der Überlieferung nach nie ab.

Möglicherweise, weil er ahnte, dass er sich infolge seiner Prägungen ohnehin nie hundertprozentig angleichen können würde, und möglicherweise aber auch, weil er – vielleicht gerade deshalb – eine Art Punk-Attitüde pflegte wie sie hundert Jahre nach ihm beispielsweise Hans-Peter Falkner und Markus Binder im radikal oberösterreichischen Ziehharmonika-Schlagzeug-Duo Attwenger an den Tag legten und legen. (Durchaus interessant in diesem Zusammenhang ist, dass die beiden wie Bruckner ebenfalls eher spät aus Linz nach Wien umgezogen sind.)

Der Unbekümmertheit des Punks steht Bruckners notorisches Erpichtsein auf Zeugnisse, Ehrungen und Leistungs- beziehungsweise Kompetenzhinweise – kurz: eine Fixierung auf Autoritäten – gegenüber. Selbst wertschätzend und vorsichtig artikulierte Kritik von Dirigenten etwa traf Bruckner tief und veranlasste ihn, ganze Sinfoniesätze zu überarbeiten oder gar neu zu komponieren. Andererseits brach er mit den bis dahin gültigen musikalischen Konventionen so gründlich, dass er das Gros seiner Zeitgenossen damit überforderte und verstörte. Zu diesem Widerspruch gesellen sich noch manche andere, und es ist weder möglich noch notwendig, sie aufzulösen. Die Bruckner-Ambivalenz liegt wohl im Kontrast zwischen dem provinziell auftretenden, gründlich neurotisch gestörten und suchtkranken

Menschen Bruckner und seinem Œuvre, zu dem seine legendären, aber unwiederbringlich verklungenen Orgelimprovisationen zählen.

Alle zusammen gehören, nicht ausschließlich, zu Oberösterreich, wohin Bruckner auch als Wahlwiener vor allem in den Sommern regelmäßig zurückkehrte. Um Verwandte, alte Freunde und Kollegen zu treffen, um als Composer-in-Residence in Stiften (Sankt Florian, Kremsmünster, Wilhering) und Pfarrhöfen (Steyr) zu arbeiten, um Orgel zu spielen (von Schlierbach bis Bad Ischl) und um Wirtshäuser, Ausflugsziele und Liedertafeln zu besuchen.

Bemühen wir unsere Vorstellungskraft, um den Reisenden Anton Bruckner in und durch Oberösterreich zu begleiten, begegnen wir einer vielseitigen Persönlichkeit in verschiedenen Rollen und Funktionen. So unter anderem dem Schüler und Langzeitmusikstudenten, dem Schul- und Musiklehrer, dem Landlergeiger und Tänzer, dem ausgezeichneten Schwimmer und Eisstockschützen, dem Kirchenorganisten und zügellosen Improvisator, dem in den schönen Worten eines Bruckner-Spezialisten nur „eingeschränkt gesellschaftstauglichen Geselligen“, dem Stammtisch-, Gastgarten- und Kaffeehaussitzer, dem Orgelprüfer und Sommerfrischler und nicht zuletzt dem Kind, das zu Verwandten gegeben und früh zum Halbwaisen wird.

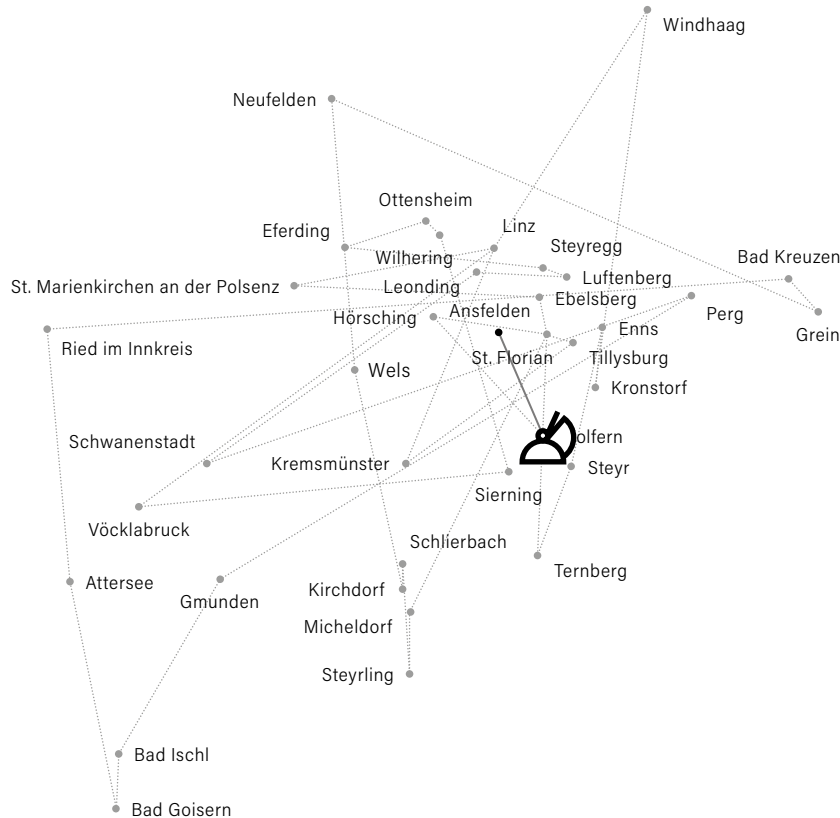
Keine leichte Übung, als wir uns außerdem noch so viel weg- und dazu denken müssen: ein Oberösterreich ohne asphaltierte Straßen und Plätze, ohne Einkaufszentren und Gewerbemischgebiete, ohne schnelle Verkehrsverbindungen, ohne Zersiedelung und ohne uniforme Fertighaussiedlungen, ohne Tiefkühlkost und Lebensmittel aus

aller Welt, ohne Unfall-, Kranken-, Sozial- und Pensionsversicherung, ohne Klimaanlage und ohne 24/7-Zugang zu Musik.

Stattdessen sind wir gefordert, uns eine Welt vorzustellen, in der sie – die Musik – nur als Live-Ereignis vorkommt: als Haus-, Tanz- und Kirchenmusik, wobei die Orgel und die lokale Blechmusik für die meisten Zeitgenossen das imposanteste Klangerlebnis waren und blieben. Wer ein Orchester von heutigen Dimensionen hören wollte, musste dafür in eine Stadt wie Wien reisen. In einem heute nur mehr schwer vorstellbaren Zeitlupentempo: in Schrittgeschwindigkeit, mit zehn Stundenkilometern in der Kutsche beziehungsweise mit vierzig in der Eisenbahn. Vergewärtigen wir uns das, erscheinen die Ausflüge, Wanderungen und Reisen von Bruckner umso bemerkenswerter.

In der Welt, die für ihn selbstverständlich war, wurde überwiegend körperlich hart und in der Landwirtschaft gearbeitet, gleichzeitig gab es im Alltag im Gegensatz zu heute so etwas wie Muße. Demokratie und Gleichberechtigung waren noch fern, die Zugänge zu höherer Bildung so eingeschränkt wie die Möglichkeiten zum sozialen Aufstieg. Die Kindersterblichkeit war auch in Bruckners Herkunftsfamilie enorm, die Hygiene mangelhaft, die Gewaltbereitschaft im Alltag höher und Abtreibung das gängige Mittel der Geburtenkontrolle.

So gesehen ist es dann bei allen Vorzügen der Vergangenheit nicht so schlecht, dass wir nur sehr bedingt in sie zurückkehren können – was wir auf den folgenden Seiten dennoch tun wollen, ohne die Gegenwart dabei aus den Augen zu verlieren.



Mahlzeit

Steht der flotte kleine weiße Citroën mit dem Wunschkennzeichen „Jax 1“ auf dem Parkplatz vor dem Pfarrheim mit dem Pfarrgemeindevorstand von Wolfarn, weiß man als Ortskundiger, dass Altpfarrer Rudi Jachs zugegen ist. Der Eingeweihten sofort auffällige orthografische Unterschied zwischen dem Wortlaut und dem Widmungsträger ist den Vorschriften geschuldet. Die besagen nämlich, dass Wunschkennzeichenbuchstabenkombinationen aus maximal vier Lettern zusammengesetzt sein dürfen. Wofür „Jachs“ um einen Buchstaben zu lange ist, weshalb „Jax“ zur immerhin phonetisch korrekten Alternative geworden ist.

Stellen Geistliche unter Österreichs Automobilisten schon per se eine Minderheit dar, so sind kirchliche Amts- und Würdenträger mit Wunschkennzeichen noch seltener. Wie Pfarrer Jachs glaubhaft versichert, hat er selbst nicht einmal im Traum den Wunsch an ein personalisiertes Autokennzeichen gehegt.

Die Initiative ist stattdessen von den Mitgliedern jener informellen Wandergruppe ausgegangen, mit denen der rüstige Mittachtziger seit Jahren einmal die Woche unterwegs ist. Bis heute schätzt sich der

Altpfarrer von Wolforn und Maria Laah glücklich, noch rechtzeitig Wind vom ursprünglich geplanten Wortlaut des Wandergruppen-geburtagsgeschenks bekommen zu haben: Wäre es nach den Gebern gegangen, wäre „Pfaff 1“ auf der Nummerntafel gestanden. Auch wenn das, wie Jachs erklärt, noch zu Bruckners Lebzeiten eine gängige Bezeichnung für Geistliche gewesen sei, wäre ihm der Begriff mit seinen heutigen Konnotationen zu despektierlich gewesen.

Im frühen neunzehnten Jahrhundert hingegen ist „Pfaff“ noch gar nicht abwertend gemeint. Auch nicht in Wolforn, das damals und bis zum Ende des Ersten Weltkriegs noch Losensteinleiten heißt (was man in Wolforn aufgrund innerkommunaler Ortsteilrivalitäten gar nicht mehr so genau wissen möchte). Der alte Ortsname passt jedenfalls ausgezeichnet zum steilen Abhang – der Leiten –, die hinter der gotischen Kirche des Ortes ansetzt. Sie führt zu einer Senke hinunter, auf deren anderer Seite der alte Pfarrhof von Wolforn steht – untypischerweise also nicht wie fast überall anders direkt neben der Kirche, sondern eine Gehviertelstunde vom zentralen Arbeitsplatz des Pfarrers entfernt. Dieser ist damals über seine spirituelle und kulturelle Funktion hinaus zwangsläufig auch Landwirt, da sich der Pfarrhof der Dreihundertvierzehn-Einwohner-Gemeinde (Stand 1869) in einer Epoche der Kirchensteuerfreiheit weitgehend selbst erhalten muss.

Viehhaltung, Landbau und das Führen eines Großhaushaltes wie der Pfarrhof einen darstellt, sind damals eine arbeitsintensive Angelegenheit. Dafür braucht es Personal. Wie Rosalia Mayrhofer, die als Pfarrersköchin am Herd steht und als Wirtschafterin dafür

verantwortlich ist, dass in dem auf weiter Flur alleinstehenden Haus mit seinen Nebengebäuden alles in Ordnung ist. Und wie ihre Nichte Theresia Helm, die entweder bereits nach dem Tod ihrer Mutter 1811 oder auch erst um 1817 nach dem Tod ihres inzwischen wieder-verehelichten Vaters aus Sierning als Magd auf den Wolferner Pfarrhof kommt. Und dort mit einer längeren Unterbrechung, während der sie einem verwitweten Onkel den Haushalt führt, bis 1822 bleibt – jenem Jahr, in dem sie in Losensteinleiten respektive Wolforn den um zehn Jahre älteren Anton Bruckner senior kennenlernt und mit ihm nach Anselden zieht.

Womit das Kapitel „Wolforn“ für sie keineswegs abgeschlossen ist, da die gewesene Magd und Kirchenchorsolistin noch mehrfach an ihre frühere Wirkungsstätte zurückkehrt. Und dabei auch ihren Erstgeborenen Anton junior mitnimmt, der im Pfarrhof bei Großtante Rosalia der Überlieferung nach „glücklichste Zeiten“ verlebt.

Pfarrer Jachs kennt die Geschichten. Dennoch sieht er sich nicht leid, den alten Pfarrhof mit seinen dreißig Joch Grund und dem Wasser aus einer nahen Quelle nicht mehr als Bewohner kennengelernt zu haben. Denn in den 1960er-Jahren wird das Anwesen in Verbindung mit einem Grundstückstausch verkauft. Mit dem Erlös wird auf der eingetauschten Parzelle im Zentrum unweit der Kirche das neue Pfarrheim gebaut.

1975 zieht Rudi Jachs dort in die Dienstwohnung ein, nachdem er gleichsam auf Bruckners Spuren gewandelt ist: nur ein paar Kilometer von Windhaag in Leopoldschlag geboren, in Linz studiert habend und dann nach Enns sowie nochmals nach Linz berufen.

Über seinen neuen Dienstort Wolfert informiert er sich gründlich. Unter anderem aus dem Realschematismus, dem Verzeichnis aller kirchlichen Güter. Die Beschreibung des auf weiter Flur ungeschützt dastehenden alten Pfarrhofes lautet kurz und bündig: „Feucht und windig.“

Im neuen Pfarrhof, in dem Pfarrer Jachs bis 2020 arbeitet und lebt, ist es hingegen warm, trocken und behaglich. Auch an einer Pfarrersköchin und Haushälterin fehlt es dem passionierten Gottesmann nicht: Dank des Geschwisterpaares Theresia Brandstetter und Erna Reichl weiß Jachs sich, das Haus und den Garten gleich doppelt umsorgt.

Noch heute, da er als immer noch rege messfeiernder Unruheständler eine Dreizimmereinheit im Nachbarhaus bewohnt, kümmert sich Frau Reichl um seine Hauswirtschaft und die Küche. Denn im Pfarrhaus sind personell und damit auch kulinarisch andere Zeiten angebrochen: Jachs' Nachfolger Doktor Innocent Nwafor bekocht sich nach nigerianischer Fassung selbst. Nichts für seinen Vorgänger: Der bleibt lieber bei ganz gewöhnlicher österreichischer Hausmannskost.

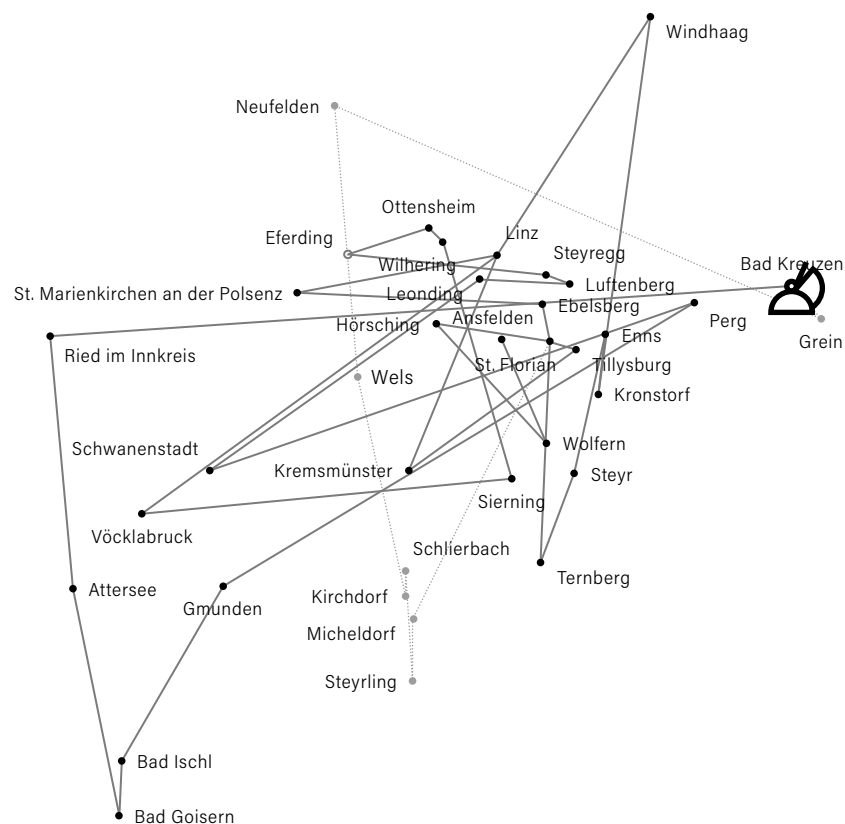
„Wo finde ich einen Mann auf dieser Erde, der, seitdem es dem Allerhöchsten gefallen hat, mir meine volle Nervengesundheit zu entreißen (wahrscheinlich um mich zu demütigen), ein größeres Mitgefühl an den Tag gelegt hätte, als Euer Gnaden.“

Aus einem Brief an Domvikar Johann Baptist Schiedermayr



Bad Kreuzen**Bädgreidsn**

48° 16' N, 14° 48' O

**Hossa! Hossa! Fiesta Mexicana!**

Im Kopf sind die Abenteuer und der Ort, an dem sich die Dinge über Zeit und Raum hinweg zu Zusammenhängen verbinden können, wenn sie es so wollen. Auf diesem Weg ist es vom Anblick des rätselhaft-poetischen Graffitos „Der Puppenspieler von Mexico“ an der zerschrammten, rostrot lackierten Stirnseite eines im Verbund mit anderen ostwärts rollenden Güterwaggons am Bahnhof Lambach eines Sommermorgens 2023 nur ein neuronaler Katzensprung in die Kaltwasser- und Nervenheilanstalt Kreuzen vorgestern.

Am achten Mai 1867 nimmt sie auf Anweisung des Linzer Arztes Stefan Fadinger dessen desaströs verfassten Patienten Anton Bruckner auf. Bei seiner Diagnose des Linzer Organisten kann oder will sich Fadinger nicht eindeutig festlegen. Und überlässt seinem Kollegen Kurarzt Maximilian Keyhl die Entscheidung, ob Bruckner nun an einer Neurose, Psychose oder beginnender Demenz laboriert.

Der innerlich zusammengebrochene Bruckner, der seinen Zustand zweifelsohne durch maßlosen Lebenswandel und exzessives Arbeiten selbst mit herbeigeführt hat, leidet über Migräne in Permanenz hinaus an Wahnvorstellungen: von einer heranstürmenden Feuerwalze

verschlungen zu werden wie auch die Donau tröpfchenweise ausschöpfen zu müssen.

Bruckner ist so geknickt, dass er in seinem professionellen Selbstbild regrediert und sich den Mitpatienten nicht als Domorganist vorstellt, sondern als Lehrer. Er darf froh sein, nicht auch noch an „mexicanische“ Puppenspieler denken zu müssen, denn in Bad Kreuzen erreicht eine weitere seiner Obsessionen ihren Höhepunkt: die Fixierung auf Mexiko.

„Mexiko beschäftigt mich stark“, schreibt er seinem Freund Rudolf Weinwurm aus Bad Kreuzen, dem er auch bekennt: „Nur eine kleine Spanne Zeit und ich bin ein Opfer – bin verloren. Dr. Fadinger in Linz kündigte mir den Irrsinn als mögliche Folge schon an.“ Noch nach seiner Entlassung mit dem Status „geheilt“ kommt er Weinwurm gegenüber auf seine Leidenschaft zurück: „Auch während meiner Krankheit war dies das einzige, was mir am Herzen lag: es war Mexiko, Maximilian.“

Kaiser Franz Josephs Bruder Erzherzog Maximilian – seine Biografie hat einen Ehrenplatz in Bruckners erwähnenswerten überschaubaren Bibliothek – ist der Protagonist des Mexikofilms, der fast nonstop im kurzgeschorenen Kopf des Patienten läuft. Sicherlich seit Längerem, denn schon drei Jahre zuvor, 1864, hat Maximilian das Angebot von Napoleon III. angenommen und sich die Kaiserkrone von Mexiko aufs Haupt setzen lassen – in der Illusion, die mexikanische Bevölkerung verlange nach ihm. Als Bruckner noch keine sechs Wochen in Kreuzen behandelt wird, löst sich Maximilians mexikanisches Luftschloss ins Nichts auf: Am neunzehnten Juni 1867 wird Maximilian von der

republikanischen Armee erschossen. Damit bricht ein weiterer Teil von Bruckners Welt zusammen, der drauf und dran gewesen ist, sich für den Posten des Hoforganisten im mexikanischen Kaiserschloss Chapultepec zu bewerben und Österreich den Rücken zu kehren.

Statt in Chapultepec alle Register zu ziehen, muss Bruckner in Kreuzen ein radikales Kurprogramm gemäß den hier anerkannten Lehren des Kaltwasserkurreformers Vinzenz Prießnitz in der Heilanstalt mit ihren Wellenbädern, Duschen und Badehäuschen in der drei Kilometer langen Wolfsschlucht absolvieren. Brieflich berichtet er: „Ego Anton Bruckner lasse laut Aufschreibung vom 21. Juli 1867 über mich ergehen: Einpackungen (in feuchte Leintücher und Kotzen), Halbbäder, Abwaschungen, Sitzbäder, Abreibungen, Fußbäder, Abklatschungen, Schwitzbäder, Schwimmkurse, Regenbäder, Sturzbäder, Douchebäder, Wellenbäder. Nach jeder Cur muss ich zu den Quellen gehen und trinken.“

Im Lauf von drei Monaten bessert sich Bruckners Zustand, wozu der von vier Uhr früh bis neun am Abend durchgetaktete Kuralltag bestimmt das Seine beiträgt. Um einen hohen Preis: Zur Aufbringung der Behandlungs- und Aufenthaltskosten muss Bruckner bei der Gesellschaft für Lebens- und Rentenversicherung Anker einen Kredit von zweihundertfünfzig Gulden aufnehmen.

Wie recht Kurarzt Keyhl daran getan hat, Bruckner jede musikalische Betätigung zu untersagen, zeigt sich, als eines Abends ein aus Böhmen stammendes Ensemble zur Erbauung der Kurgäste aufspielt. Irgendetwas an der Darbietung trifft bei Bruckner ins Schwarze eines Auslösepunkts: Er ergreift die Flucht in die Wolfsschlucht, in die

er beim Überqueren einer Baumstammbrücke abstürzt. Unverletzt schafft er es noch, an einem Baum bis in die Krone hinaufzuklettern. Dort wird der schreiende und weinende Abgänger erst nach langer Suche gefunden und mithilfe von Leitern und Seilen geborgen.

Ob Bruckner auch in misslicher vertikaler Lage an Mexiko gedacht hat, bleibt ungewiss. Wie er sich Mexiko vorgestellt hat, ist hingegen zumindest schemenhaft bekannt: wie Österreich, nur weiter weg.

Trotz beginnender kulinarischer Globalisierung mit Kaffee, Tee, Erdäpfeln, Tomaten und Kukuruz hat sich Bruckner mangels Angebot bestimmt auch keinen Begriff von der mexikanischen Küche machen können. Dass es beim Bad Kreuzener Nahversorger Honeder einmal genug Zutaten für ein mexikanisches Essen oder etwas Mexikanisches von der enzyklopädischen Speisekarte der Pizzeria La Vita im nahen Grein geben würde, hätte er sich nicht träumen lassen. Genauso wenig, dass mit der Cabañita in Sankt Georgen an der Gusen oder dem Tula im niederösterreichischen Allhartsberg einmal gleich zwei mexikanische Restaurants nur einen strammen Tagesmarsch von fünfunddreißig Kilometern von Bad Kreuzen entfernt sein würden. Man darf wetten, dass er den Weg sofort auf sich genommen hätte.

Anton Bruckner zum Nachhören

Messe in f-Moll, WAB 28

Eigentlich spielt es keine große Rolle, ob Bruckner die Inspiration zum Kyrie der *Messe in f-Moll* tatsächlich an der 1900 so benannten „Anton Bruckner-Quelle“ während seiner Kur in Bad Kreuzen fand oder nicht. Bestimmt geht dem zu dieser Zeit psychisch Zerrütteten die unmittelbar vor Ausbruch der Krise begonnene Messe in Dauerschleife durch den Kopf. Anlass für das Werk ist „die höchst ehrende Einladung und Aufforderung“, nach der erfolgreichen Aufführung der *Messe in d-Moll* in der Wiener Hofburgkapelle 1867 „eine zweite Messe für die kk. Hofkapelle zu komponieren“. Fest steht, dass er kurz nach der Rückkehr aus dem Mühlviertel mit der Arbeit am Kyrie beginnt – und sich über das ärztliche Verbot jeglicher geistiger Anstrengung hinwegsetzt.

Messe in f-Moll, WAB 28

RIAS Kammerchor, Orchestre de Champs-Élysées, Hans-Jörg Mammel, Ingela Bohlin, Alfred Reiter, Joseph Moor, Ingeborg Danz, Philippe Herreweghe



Vielen Dank noch einmal

Danksagungen sind zum Lesen meist lästig. Aber nicht nur aus Höflichkeitsgründen unerlässlich, sondern auch um zu veranschaulichen, dass selbst so ein kleines Buch wie dieses stets die Arbeit von vielen Menschen ist. Folgenden von ihnen gebührt viel Dank:

Pater Franz Ackerl, Benediktinermönch und Pfarrer von Vorchdorf

Siegfried Adlberger, Orgelbaumeister und Orgelbeauftragter der Diözese Linz

Peter Androsch, Komponist, Schallkünstler, Lehrer, Phonograph und Musiker

Maximilian Bayer, Kapitän auf der Drahtseilbrücke Ottensheim

Friedrich und Maria Biermeier, Mostmuseum Sankt Marienkirchen an der Polsenz

Dr.in Magdalini Christodoulou, Leiterin der Sammlung Wirbellose Tiere im Biologiezentrum der OÖ Landes-Kultur GmbH

Josef Danner, Assistent in der Pfarre Linz-Sankt Theresia

Marianne Engl, Exil-Siernerin in Bad Ischl

Mag.a Johanna Franzmayr, Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Wels
Professor Gottfried Gansinger, Privatgelehrter und Buchhändler im Ruhestand

Gertraud Hagenauer, Geschäftsführerin der Drahtseilbrücke Ottensheim

Mag. Rudi Hemetsberger, Bürgermeister von Attersee am Attersee

Mag. Andreas Hofinger, Direktor des Bundesgymnasiums Ried im Innkreis

Dr.in Brigitte Holzinger, Leiterin des Instituts für Bewusstseins- und Traumforschung in Wien

KonsR Mag. Rudi Jachs, Altpfarrer von Wolforn

Maria Jansky, aktive Pfarrcaritas-Mitarbeiterin in Ebelsberg und Diplomsozialarbeiterin im Ruhestand

Christian Kögler, Orgelbaumeister

Mag. Siegfried Kristöfl, Historiker und Kulturmanager

Julia Lacherstorfer, Musikerin und Festivalintendantin

Geri Lackerbauer, Lehrer im Ruhestand und Mitgründer des SV-Ried-Fanclubs Schwarz-Grün

Gabriele Muckenhammer, Fundservice der Stadt Wels

Dr. Martin Müller, Arbeitsmediziner und Arzt für Traditionelle Chinesische Medizin

Tobias Pumberger, Braumeister der Biobrauerei Neufelden im Mühlkreis

Irmgard Maria Quass, Besitzerin und Bewahrerin der Alten Schule von Windhaag

Dr. Andreas Rabl, Bürgermeister der Stadt Wels

Graf Niklas Salm-Reifferscheidt, Historiker und Forstwirt
Christian Sandler, Steinmetzmeister
Ruth Sedmak, Mitglied des Bad Ischler Kirchenchors
Johannes Skrivanek, Silverman & Baer
Geistlicher Rat MMag. Klaus Sonnleitner, PhD, Stiftsorganist und
Gastmeister, Kaplan in Walding, Herzogsdorf und St. Gotthard
Marion Stubauer, Pfarrsekretärin von Wolfen
Norbert Trawöger, Musiker, Autor, Bruckner-Auskenner und
Künstlerischer Direktor des Bruckner Orchester Linz
Dr. Peter Vogl, Professor am Stiftsgymnasium Wilhering
und der Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz sowie
Stadtarchivar von Eferding
Josef Zauner, Seniorchef der Konditorei-Kaffee Zauner
GesmbH & Co KG
Philipp Zauner, BSc, Geschäftsführer der Konditorei-Kaffee
Zauner GesmbH & Co KG

Zum Nachschlagen

Grundlage für dieses Buch waren sowohl Gespräche mit und Materialspenden von den oben angeführten Menschen als auch ein mikroskopisch kleiner Ausschnitt aus der Literatur zu Anton Bruckner. Die Webseite bruckner-online.at ist eine der ergiebigsten, wenn nicht überhaupt die umfassendste aller Quellen. Wer sich in einzelne Facetten vertiefen möchte, ist mit den Publikationen des Anton-Bruckner-Institutes Linz bestens bedient. *Dickschädels Reisen* erscheint parallel zu einer neuen Bruckner-Biografie von Klaus Petermayr im Verlag Anton Pustet.



Escortservice

Florian Sedmak, 80 Jahre und 29 Tage nach Anton Bruckners Orgelerfolg am einunddreißigsten Juli 1890 in Bad Ischl ebendort geboren (aber nicht am Triumphschauplatz Sankt Nikolaus, sondern in Maria an der Straße und damit in der ersten Kraftfahrer-Wallfahrtskirche Österreichs getauft), ist Punkrocker im Vorruhestand (sdmk.at), musikalisch in der Welt von Bach zuhause, Texter (fehlerlos.at) sowie Qi-Gong-Student und -Lehrer (wolkenhaende.at).



Norbert Trawöger entzieht sich kategorisch jeder Schublade. Er ist Künstlerischer Direktor des Bruckner Orchester Linz und künstlerischer Leiter der ersten oberösterreichischen KulturEXPO „Anton Bruckner 2024“. Der „kulturelle Wirbelwind“ (OÖN) und „gefragte Anstifter zu kreativem Denken und Handeln“ (A-List) lebt „genial-schräg“ (OÖN) in sich ständig verändernden künstlerischen Aggregatzuständen, meldet sich dabei immer wieder unruhig zu Gesellschaft, Kunst und Kultur zu Wort, spielt Flöte und mit seinen Kindern. www.eNTe.me

Bildnachweis

Coversujet: Hermann Kaulbach: Bildnis Anton Bruckner, Öl auf Karton
(OÖ Landes-Kultur GmbH, Land Oberösterreich, Kunst- und Kulturgeschichte bis 1918, Inv. Nr. G297) und Haeferl (Goldhaubenträgerin auf der Ortsbildmesse 2021 in Freistadt) / Wikimedia Commons / https://commons.wikimedia.org/wiki/File:-Freistadt_-_Ortsbildmesse_2021_-_Goldhaubentr%C3%A4gerin_-_2.jpg?uselang=de / CC BY-SA 4.0 DEED (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>), unter Bearbeitung von Christin Albert
Seite 10: Belvedere, Wien
Seite 258: Bildnis Anton Bruckner von Hermann Kaulbach, Öl auf Karton
(OÖ Landes-Kultur GmbH, Land Oberösterreich, Kunst- und Kulturgeschichte bis 1918, Inv. Nr. G297), unter Bearbeitung von Christin Albert
Seite 270: Porträt Florian Sedmak von Robert Maybach
Seite 271: Porträt Norbert Trawöger von Maria Frodl

Impressum

Zwecks leichter Lesbarkeit hat der Autor in Sachen gendergerechter Schreibweise ohne böse Absichten Nachlässigkeit walten lassen. Bei der Verwendung entsprechender geschlechtsspezifischer Begriffe sind im Sinne der Gleichbehandlung jedoch ausdrücklich alle Geschlechter angesprochen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2024 Verlag Anton Pustet
5020 Salzburg, Bergstraße 12
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Titelgestaltung, Grafik, Satz: Christin Albert

Lektorat: Anja Zachhuber

Druck: FINIDR, s.r.o.

ISBN: 978-3-7025-1118-0

Auch als eBook erhältlich: eISBN 978-3-7025-8112-1

www.pustet.at

Ausflüge in die Natur, Interessantes aus Kunst, Kultur und Geschichte, Inspiration und Genuss für Ihr Zuhause – entdecken Sie die Vielfalt unseres Programms auf www.pustet.at

Wir versorgen Sie gern mit allen Informationen zu Buch-Angeboten, Gewinnspielen und Veranstaltungen:

